

Einleitung

„Ich wäre äusserst dankbar, wenn Sie mir etwas Appetitanregendes zum Thema Kalifornien zuschicken könnten.“

Karl Marx an Friedrich Sorge

Als Marx vor mehr als hundertfünfzig Jahren an Friedrich Sorge schrieb, wollte er seinen Genossen daran erinnern, dass er auf substantielle Nachrichten aus Amerika wartete. Entgegen allgemeiner Auffassung und Wahrnehmung hatte Marx ein echtes Interesse an amerikanischen Entwicklungen, seien sie politischer, sozialer oder intellektueller Natur.

Ein solches Erkenntnisinteresse steht im klaren Gegensatz zu der weitverbreiteten Ignoranz bezüglich Amerikas, die man vor allem wenn es um gesellschaftspolitische Dimensionen geht, gegenwärtig bei Europäern antreffen kann. Es handelt sich, so möchte man hinzufügen, nicht selten um eine Ignoranz, die ihre blinden Flecken auch noch stolz vor sich herträgt. Unabhängig vom politischen Selbstverständnis und gesellschaftlicher Positionierung kann man fast überall Menschen antreffen, für die die Vereinigten Staaten nicht mehr ist als eine Gesellschaft, die auf dem Genozid der amerikanischen Urbevölkerung basiert, sowie auf Versklavung, das heißt dem gewaltsamen Exodus und der gezielten Ausbeutung der aus Afrika verschleppten schwarzen Bevölkerung. Dazu gesellt sich für Europäer oft die Banalisierung und Popularisierung vermeintlich ‚echter‘ europäischer Kultur durch die Amerikaner. Es existiert der Verdacht eines fortbestehenden McCarthyismus, der alle einschüchtert, die nicht ‚auf Linie‘ sind. In den Augen dieser Kritiker besitzen Amerikaner keine geographischen Kenntnisse und sind entweder ignorant oder indifferent gegenüber dem Rest der Welt. Diese Haltung steht überraschenderweise im Einklang mit dem imperialistischen Drang, der Welt Hollywoodprodukte und McDonalds Hamburger zu verkaufen. Kurz, die Vereinigten Staaten werden häufig als jedem intellektuellen Unternehmen gegenüber feindlich eingestellt angesehen.

Es ist erstaunlich, dass nicht nur viele Europäer, sondern auch einige amerikanische Intellektuelle zu solch populären Überzeugungen neigen. Sogar die überzeugendsten historischen Beispiele werden oft zurückgewiesen: Waren es nicht die Vereinigten Staaten, die Europa

vor den Barbaren des 20. Jahrhunderts retteten? Waren es nicht die Vereinigten Staaten in denen Intellektuelle Zuflucht vor europäischer Intoleranz, Verfolgung und häufig anzutreffendem Anti-Intellektualismus fanden? Und nicht zuletzt, war es nicht das gesellschaftskritische Denken, das in Amerika einen sicheren Hafen fand und auf eine offene Gesellschaft traf, die seit ihrer Entstehung willens ist, mit demokratischen Ideen zu experimentieren?

Dem scheint nicht mehr so zu sein, jedenfalls nicht, wenn man die Schlagzeilen und Artikel in europäischen Tageszeitungen und Nachrichtenmagazinen verfolgt, vor allem jenen, die sich mit den neuesten theoretischen Einlassungen aus Amerika befassen. Diese sind oft von für den europäischen Kulturbetrieb repräsentativen Intellektuellen und Kommentatoren verfasst. Hier bestätigt sich der Eindruck, dass die öffentliche amerikanische Selbstbeschreibung intellektueller Natur entweder nur als selbstbezüglich-narzistisches Feuerwerk oder als hyperkritische Einlassung oder Polemik angesehen wird. Intellektuelles Denken aus Amerika wird feuilletonistisch oft nur als Schüsse aus dem Halfter abgefeiert, als oberflächliche, jedoch interessante Provokationen der Fukuyamas, Chomskys und Butlers dieser Welt. Entgegen solch politisch vorurteilslastiger Wahrnehmung der amerikanisch-intellektuellen Tradition und gegenüber einer reduktionistischen Sichtweise ihres politischen und gesellschaftlichen Denkens muss daran erinnert werden, dass das gesellschaftskritische und politische Denken Amerikas wesentlich vielfältiger ist; es ist intellektuell bereichernd in Bezug auf demokratische Aspekte aller Art, und es ist wesentlich differenzierter und vielschichtiger als es die oftmals anti-amerikanische Rezeption und Kritik wahr haben will.

Es ist nicht sehr sinnvoll, Denkprozesse und intellektuelle Argumente als zu einem Land oder einer Nation allein zugehörig anzusehen. Gleichwohl trifft auch zu, dass in den Vereinigten Staaten der Prozess der Aufklärung sich nicht allein auf intellektuelle Zirkel beschränkte, sondern im Alltag praktisch angewendet wurde. Das Resultat war die Erfindung und Etablierung bestimmter politischer Institutionen und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Prozesse. Ein quasi-dialektisches Verhältnis entwickelte sich: Institutionen, die nicht ‚organisch‘ gewachsen, sondern aus intellektueller Anstrengung entstanden waren, nahmen wiederum Einfluss auf die Art und Weise, in der sich die intellektuelle Tradition herausbildete. Gegenwärtig, also fast zweieinhalb Jahrhunderte nach Gründung der amerikanischen

Republik, können wir diesen historischen Prozess genauer studieren und die Herausbildung einer spezifisch amerikanischen Tradition gesellschaftskritischen und politischen Denkens konstatieren. Gleichwohl muss die Tatsache, dass eine solche spezifisch amerikanische Tradition existiert, nicht unbedingt bedeuten, dass diese oder verwandte Denkformen nicht auch anderswo aufscheinen oder rezipiert werden können. Gesellschaftskritisches und politisches Denken oszillierte immer schon zwischen partikularen Bedingungen, die Bezug nehmen auf, oder gebunden sind an konkrete Umstände und universellen Dimensionen, die allgemeiner Natur sind und überall vorgefunden werden können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu bedenken, dass es der Wahrnehmung der partikularen Umstände und Bedingungen bedarf, um zu verstehen was universell ist. Umgekehrt gilt auch, dass nur die Wahrnehmung dessen was universell gültig ist ermöglicht, das Singuläre und Partikulare zu erfassen.

Der vorliegende Text soll dem Leser ermöglichen, der Beziehung zwischen Universellem und Partikularem nachzuspüren. In unserem speziellen Fall hieße das, zu einem besseren Verständnis davon zu gelangen, wie und warum bestimmte gesellschaftspolitische Ideen in Amerika entstehen und sich durchsetzen konnten. Dieses Buch hätte seinen Zweck erfüllt, wenn es dazu beitragen kann zu illustrieren was einige der bekanntesten und bedeutendsten amerikanischen Intellektuellen zum Thema Gesellschaft und Politik gesagt haben. Es ist, mit anderen Worten, ein Versuch, die amerikanische Demokratie zu verstehen, indem untersucht wird, wie amerikanische Intellektuelle die demokratischen Verhältnisse verstanden und erklärt haben. In einem transzendierenden und universalen Sinn versteht sich diese Einführung jedoch auch als eine Einladung an die Vorstellungskraft, in dem sie die prinzipielle Bedeutung des hier präsentierten gesellschaftspolitischen Gedankenguts über die amerikanischen Grenzen hinaus für möglich hält. Insbesondere nach den ‚unerwarteten Ereignissen von 1989‘ (Wolf Lepenies) und dem Beginn einer neuen, hoffentlich demokratischeren Epoche, kann die amerikanische Demokratie immer noch als Beispiel dienen, wie man mit den Problemen und Herausforderungen, die die moderne Demokratie an uns stellt, umgehen kann. Überspitzt formuliert hat John Lockes Bemerkung, dass am Anfang die ganze Welt wie Amerika war, eine neue Bedeutung enthalten; es bedurfte nur der List der Geschichte, um den tieferen Sinn entschlüsseln zu können.

Das gesellschaftskritische und politische Denken in den USA wird hier vom Standpunkt der Gegenwart aus diskutiert. Der Text versteht sich daher nicht als ein Beitrag zur Ideengeschichte. Er ist eher ein bescheidener hermeneutischer Versuch unter mehreren anderen. Das gesellschaftliche und politische Denken Amerikas in einer Einführung umfassend darzustellen gleicht dem Versuch einen Pfad durch den Dschungel zu schlagen. Unter den vielen möglichen Wegen muss man notwendigerweise eine Auswahl treffen. Ich gestatte mir deshalb hier den Versuch, die Komplexität des amerikanischen Gedankenuniversums auf einige einfache und hoffentlich Sinn machende ‚storylines‘ zu reduzieren. Es ist meine Hoffnung, dass diese Erzählung letztendlich darin ihre Legitimation und Bestätigung findet, dass sie ein klares und informatives Bild vermittelt. Es ist allerdings notwendig, etwas Geduld aufzubringen für die Aufspaltung in thematische Blöcke, die vielleicht vor allem am Anfang etwas konstruiert erscheinen mögen. In diesem Sinne gleicht mein Interpretationsversuch eher einem Mosaik, dessen Einzelteile bekanntlich erst zum Schluss ein Gesamtes ergeben. Dieses Mosaik besteht aus zwei Schichten. Die erste beschäftigt sich mit den Grundlagen der amerikanischen Gesellschaftstheorie und ihren politischen Ideen und behandelt die bedeutendsten Aspekte und Bausteine der amerikanischen intellektuellen Tradition in den Kapiteln ‚Exzeptionalismus‘, ‚Politische Theologie‘, Republikanismus‘, ‚Liberalismus‘ und ‚Pragmatismus‘. Es ist der Versuch, die Selbstinterpretationen während der Gründung der USA zu schildern, gleichzeitig aber einen großen Brückenschlag zum Ende des ‚Gilded Age‘ zu wagen. So können Probleme des späten 18. und des 19. Jahrhundert diskutiert werden, die zum Teil weit in das 20. Jahrhundert verweisen, dort aber modifiziert artikuliert wurden. Dieser erste Teil ist sozusagen das Fundament der zweiten Schicht, die sich mit den modernen gesellschaftspolitischen Vorstellungen befasst. Diese zweite Schicht besteht aus den Kapiteln ‚Demokratie und Macht‘, ‚Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit‘, ‚Pluralismus und Multikulturalismus‘, ‚Zivilgesellschaft, Gesellschaftstheorie und die Aufgabe der Intellektuellen‘ sowie einem kurzen Abschlussdiskurs mit dem Titel ‚Gesellschaftstheorie und politisches Denken zu Beginn des 21. Jahrhunderts‘. In diesem zweiten Teil wird nachgezeichnet, wie sich das amerikanische gesellschaftspolitische Denken im Laufe des 20. Jahrhunderts ausdifferenziert hat. Für die deutschsprachige Ausgabe des Buches habe ich mich entschlossen, ein Zusatzkapitel über intellektuelle Reaktionen auf „9-11“ anzufügen. Anders als bei

den vorrausgehenden Kapiteln handelt es sich hier um eine Untersuchung von intellektuellen Reaktionen, die mit einem konkreten Ereignis – eben den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 – in Verbindung steht. Und anders als im Rest des Buches beschränke ich mich auch nicht auf amerikanische Reaktionen, sondern beschäftige mich mit dem internationalen Echo.

Meine Vorgehensweise erfordert, eine strenge Auswahl von Autoren und Texten mit vielen Auslassungen zu treffen. Ich habe diese Vorgehensweise bewusst gewählt, weil sie mir erlaubt diejenigen Argumentationslinien hervorzuheben, die mir als unabdingbar und für ein Verständnis des amerikanischen Denkens wesentlich erscheinen. Eine weiter gefasste Diskussion hätte sicherlich ein vollständigeres Bild geliefert, es wäre jedoch auf Kosten der Klarheit gegangen. Mein Kompromiss besteht darin, dass ich zumindest einen „Klassiker“ zu jedem zentralen Thema herangezogen habe. Im Anschluss an den jeweiligen Klassiker stelle ich die Rezeption des Pionierwerks dar. Oftmals findet man hier den Versuch der Revision oder gar eine komplette Zurückweisung des klassischen Werkes. Andererseits kann es vorkommen, dass man ein Echo findet, das in den gleichen thematischen Rahmen fällt, sich jedoch nicht direkt auf das klassische Pionierwerk bezieht. Was die Logik meiner Reduktion angeht, so verweise ich den Leser auf zwei Anhänge am Ende des Buches. Im ersten Anhang findet sich eine Aufstellung der behandelten Autoren, während der zweite Anhang aus einer kommentierten Bibliographie besteht, die dem Leser einen Überblick ermöglicht, der über die in dieser Einleitung behandelten Autoren und Schriften hinausgeht. Beide Anhänge erlauben dem Leser einzuschätzen, was im Text nicht diskutiert werden kann.

Im Folgenden finden sich sozusagen Kurzaufnahmen von Themen und Diskussionen, die eine bedeutende Rolle in der intellektuellen Tradition Amerikas gespielt haben. Es handelt sich hier, wie bereits erwähnt, nicht um Intellektuellen- oder Ideengeschichte. Was die geschichtliche Rolle von Intellektuellen angeht, so sei hier auf Richard Hofstadters Arbeiten hingewiesen. Hofstadter hat versucht, die verschiedenen Phasen und Entwicklungslinien der amerikanischen intellektuellen Tradition nachzuzeichnen. Bei diesem Versuch der Rekonstruktion hat er den thematischen Ansatz mit dem geschichtlich-chronologischen verbunden. In seiner wegweisenden Studie *Anti-Intellectualism in American Life*, die in vielerlei Hinsicht eigentlich eine Geschichte

der modernen amerikanischen intellektuellen Tradition ist, unterscheidet Hofstadter zwischen verschiedenen Typen von Intellektuellen.¹ Sowohl die in den Anfängen dominierenden puritanischen Kleriker als auch die Gründungsväter – erstere zollten „dem Intellekt und dem alles durchdringenden Geist großen Respekt“, letztere waren eher Anhänger „machbarer, praktischer Ideen“ – wurden in Laufe des 19. Jahrhunderts ersetzt durch die sogenannte *mugwump culture*. Ein zentrales Merkmal dieser Kultur war das von „den höheren Klassen favorisierte Reformbestreben“, das auf das soziale Phänomen einer „enteigneten Patrizierklasse“ zurückgeht, die versuchte, die Errungenschaften früherer Generationen zu erhalten. Dieses Projekt war zum Scheitern verurteilt, nicht zuletzt aus dem Unvermögen heraus, eine Brücke zu schlagen zwischen einer Kultur, die „fein, artifizuell, ausgelaut, überheblich und snobistisch“ erschien und der Kultur der normalen Leute.² Obwohl es der *mugwump culture* gelang, einige wichtige kulturelle Errungenschaften und Institutionen zu erhalten, war diese Kultur nicht in der Lage, eine Brücke zu den literarisch anregenden und demokratisch fortschrittlichen Schriftstellern ihrer Zeit zu schlagen. Hofstadter bezieht sich mit seinem Urteil hier besonders auf den bekannten New Yorker Kritiker Philip Rahv, wenn er auf die Kluft zwischen einer *paleface* (weiß, gepuderten) und einer *redskin* geprägten (natur- und sonnengebräunten) Kultur hinweist.³ Diese kulturellen Unterschiede markierten zugleich die „schmerzhafteste Trennung von intellektueller Qualität und materieller Wirklichkeitserfahrung“.⁴ Diese Kluft übte auf die Intellektuellen Druck aus. Sie wurden gezwungen, im Kampf um demokratische Verhältnisse Stellung zu beziehen (im Sinne von ‚mehr Demokratie wagen‘ und eines die Massen einbeziehenden Modells, im Gegensatz zur Verteidigung eines eher elitistisch verstandenen Demokratiemodells, in dem nur wenige Aufgeklärte das Sagen haben). In praktischer Hinsicht hatte dies Folgen für die Herausbildung des Selbstverständnisses von Intellektuellen. Das Ende des Gilded Age markiert für Hofstadter auch den Beginn einer neuen Epoche: „Ungefähr bis 1890 entstammten die meisten amerikanischen Intellektuellen

¹¹ Richard Hofstadter: *Anti-Intellectualism in American Life* (New York: Vintage Books 1962). Ich beziehe mich im Folgenden besonders auf das letzte Kapitel des Buches (393-432).

² Alle Zitate finden sich ebd, 399.

³ Ebd, 403.

⁴ Ebd, 404.

noch der sich vergnügenden Patrizierklasse... Nach 1890 traf das so nicht mehr zu. Für die Intellektuellen stellte sich das Identitätsproblem erneut und in kritischer Hinsicht.“⁵ Es sei daher erst ab 1890 sinnvoll, von Intellektuellen als einer Klasse zu sprechen. Folgt man Hofstadter weiter, so erklärt sich dieses neue Phänomen aus der zunehmenden Bedeutung des Hochschulwesens. Erst gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich ein neues, demokratischeres Hochschulsystem etabliert, in dem Studenten nicht mehr, wie vordem, einer kleinen Elite entstammten. Die dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden dann besonders wichtig für die weitere Entwicklung. In der Vergangenheit hatte Amerika für intellektuelle Inspiration immer nach Europa geblickt. Die Erfahrung von Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus sorgte jedoch dafür, dass sich viele amerikanische Intellektuelle umorientierten. Kurz, zahlreiche amerikanische „Intellektuelle entdeckten eine neue Leidenschaft – die Vereinigten Staaten“.⁶ In den folgenden Jahrzehnten konnte man einen echten Einstellungs- und Gesinnungswandel beobachten: Von Europa und seinen Ideologien enttäuschte Intellektuelle entdeckten die Vorteile der amerikanischen Demokratie. Diese Hinwendung war nicht problemlos, Wissen und Macht vermischten sich erneut. Der Vergleich mit Vorgängen vergangener Epochen ist begrenzt, handelte es sich doch jetzt um eine gänzlich neue Konstellation, in der Wissen und Macht ausdifferenzierte Sphären in einer erheblich komplexeren Gesellschaft bildeten, sozusagen entlang der Logik der Arbeitsteilung. Die Aufteilung in ‚Intellektuelle‘ und ‚technologische Wissensexperten‘, für die oft auch andere Bezeichnungen gebraucht wurden wie ‚Klerus‘ und ‚Avantgarde‘ oder ‚Machtmenschen‘ und ‚Machtkritiker‘, stellte sich oft nicht so einfach dar, wie manch kritischer Beobachter es gerne sehen wollte. Für Hofstadter selbst bestand die Wahl nicht aus einem einfachen ‚entweder/oder‘. Für den Historiker, der sich mit Ideengeschichte und der Geschichte von Intellektuellen befasst, hält das 20. Jahrhundert eine wichtige Lektion bereit: „Bevor sich ein Schriftsteller oder Denker selbst als potenziell produktiver Geist einstuft, sollte er erst einmal die partikularen gesellschaftlichen Bedingungen verstehen, die seine Eigenschaften und sein Temperament beeinflusst haben, so dass sein Charakter in vielerlei Hinsicht nicht als völlig determiniert erscheint. Dies ist der Spielraum, den das Schicksal ihm zur Verfügung gestellt

⁵ Ebd., 407.

⁶ Ebd., 413.

hat, und er muss lernen, sich innerhalb dieser Möglichkeiten zu bewegen.“⁷ Aus diesen Sätzen sollten wir allerdings nicht den Schluss ziehen, dass Hofstadter selbst ein Fatalist oder gar ein Anhänger des strukturellen Determinismus war; im Gegenteil, für Hofstadter gilt „in aller Offenheit und Großzügigkeit anzuerkennen, dass es hier um verschiedene Arten von Exzellenz geht, die man selbst in relativ einfach strukturierten Gesellschaft antreffen kann.“⁸

Ich habe mich hier ausführlich auf Hofstadters Studie bezogen, obwohl es sich bei der vorliegenden Einführung nicht um eine Geschichte der amerikanischen Intellektuellen handelt. Gleichwohl bin ich der Überzeugung, dass Hofstadters Einsichten und Argumente auf die große Mehrheit der hier vorgestellten Intellektuellen und Denker, sowie auf die verschiedenen inhaltlichen Aspekte und Konflikte, die hier diskutiert werden, angewandt werden können.

Am Ende dieser kurzen Einleitung möchte ich gegenüber dem Leser kurz signalisieren, was meine eigene Position ist und welche Argumente mir am überzeugendsten erscheinen. Ich möchte zunächst hervorheben, dass ich keiner alles umfassenden Weltanschauung anhänge und mir Ideologien und Systeme eher suspekt sind. Dies ist auch der Grund, warum es am Ende dieses Buches kein eigentliches Abschlusskapitel gibt, in dem ich mich sozusagen ‚bekenne‘ oder meine eigene Synthese vorstelle. Dennoch will ich den Leser hier nicht (ent)täuschen oder den Eindruck erwecken, dass die hier vorgestellten Argumente in gewisser Weise relativ oder gar austauschbar seien. Das ist mitnichten der Fall. Persönlich sympathisiere ich mit den Ideen des demokratischen Liberalismus, wie sie im Werk von Albert O. Hirschman, Stephen Holmes und Judith N. Shklar entwickelt werden. Ich möchte hier aber auch darauf hinweisen, dass radikale Liberale von der älteren republikanischen Tradition noch viel lernen können; in diesem Kontext erscheint mir der manchmal voreilig verkündete Untergang republikanischer Ideen als vollkommen überzogen und einer intellektuellen Selbstamputation gleichkommend. Im Sinne eines umfassenderen Verständnisses der Gegenwartsgeschichte und der Rolle die Amerika und das mit ihr verbundene gesellschaftspolitische Denken darin gespielt haben, leuchtet mir Dan Diners Analyse in *Das Jahrhundert*

⁷ Ebd., 431.

⁸ Ebd., 432.

verstehen mehr ein als was Eric Hobsbawm in *Age of Extremes* und andere Gegenwartsanalysen zum gleichen Thema zu sagen haben.⁹

Die vorliegende Einführung vermeidet, abgesehen von einigen kurzen Passagen im zweiten Teil des Buches, eine detaillierte Diskussion der sozialen Frage in den USA. Wer mehr zum Thema soziale Ungleichheit in den USA erfahren möchte, den verweise ich auf mein 2001 erschienenes Buch *Concepts of Social Stratification: European and American Models* (Houndmills/New York: Palgrave-Macmillan).

Ich möchte diese Einleitung nicht schließen, ohne mich bei den Personen zu bedanken, die mir geholfen haben, meine eigenen Gedankengänge zu klären und die mich davor bewahrt haben mich im großen Stile zu verirren oder in intellektuelle Sackgassen zu geraten. Sie alle haben zu dem Text beigetragen, manchmal in weniger offensichtlicher Weise und oft ohne zu wissen, welche Form das Endprodukt annehmen würde. In diesem Sinne bin ich den folgenden Personen besonders zu Dank verpflichtet: Jeffrey C. Alexander (Yale), Karl-Heinz Klein-Rusteberg (Essen) und William Outhwaite (Newcastle) und für die deutsche Version insbesondere meinen Kollegen Wolfgang Marx (Dublin) und Christian Fleck (Graz). Ich möchte mich ebenfalls bei zwei anonymen Gutachtern der Edinburgh University Press bedanken, die die ursprünglich englischsprachige Originalfassung begutachtet und durch ihre hilfreichen Kommentare zu einem besseren Endprodukt beigetragen haben. Für die Anregung eine erweiterte und überarbeitete deutsche Fassung zu publizieren bin ich Klaus Schubert, dem Münsteraner Kollegen, und Frank Schindler, der die im VS Verlag erscheinenden politologischen Titel betreut, äußerst dankbar. Ein spezieller Dank gebührt zwei Freunden aus dem Baskenland, Pello Andonegi und Idoia Arrizabalaga. Mit ihnen verbindet mich eine fast nun ein Vierteljahrhundert dauernde Freundschaft und ein intellektueller Austausch, der in vielerlei Art und Weise auch Niederschlag in diesem Buch gefunden hat. Nicht zuletzt waren es die zahlreichen oft leidenschaftlichen Diskussionen, die von zwei Sichtweisen geprägt waren, meiner westdeutschen Sozialisation mit dem Bild eines befreienden Amerika und die baskische Position, die gegenüber den Vereinigten Staaten und vor allem ihrer Aussenpolitik eher skeptisch ist, nicht zuletzt aufgrund einer anderen politischen Hintergrunds und der baskischen Exil- und Diasporaerfahrung.

⁹ Dan Diner: *Das Jahrhundert verstehen* (München, Luchterhand 1999); Eric Hobsbawm *The Age of Extremes* (London: Michael Joseph, 1994).

Dieses Buch wäre nicht zustande gekommen ohne die Hilfe von Diana J. Holubowicz, einer geborenen New Yorkerin. Mit ihr habe ich jeden einzelnen Paragraph der englischsprachigen Originalfassung diskutiert. Ihr ist dieses Buch gewidmet.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine stark überarbeitete und erweiterte Version des englischsprachigen Originaltextes, der in Großbritannien ursprünglich bei Edinburgh University Press (2000) und in den USA bei New York University Press (2001) erschienen ist. Die Übersetzungen der englischsprachigen Zitate sind von mir. Einige Abschnitte des hier vorliegenden Textes sind zuerst in anderen Zusammenhängen und an anderen Orten erschienen: im *Forum Humanwissenschaften* der *Frankfurter Rundschau*, in *Soundings*, *Atlantic Studies*, *The Irish Times*, *Times Higher Education*, den *Gewerkschaftlichen Monatsheften* und im *Irish Journal of Sociology*.

Gesellschaftspolitisches Denken in den USA

Eine Einführung

Hess, A.

2013, V, 223 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19470-7